Hist. lit. 96 v

[Nicolai]

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG
Hist. lit. 967

[Nicolai]

Hist. lit. 967

SBR 069027226203

[Nicolai, Karl]

August v. Kotzebue's literarisches und politisches Wirken.

„Wahrheit ist eine eherne Säule für Millionen von Geschlechtern!!"

Tobolsk, 1819.
[Leipzig]

Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

1955/295

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

A. v. Kotzebue, den aus desperatem Respect viele seiner Verehrer nur immer Herrn von Kotzebue nennen, — was eigentlich bei großen Männern jeder Art nicht gebräuchlich ist, verdient es in der That, daß schon jetzt Materialien für seinen künftigen Biographen, wenn dermaleinst sein Lebensprozeß beendet ist, gesammelt werden. — Wir wollen hier etwas von diesem merkwürdigen Manne, der neuer-

dings erst wieder Aufsehen erregte, sagen. Er heißt August Friedrich Ferdinand mit den Vornamen. Er ist in Weimar 1761 geboren; sein Vater, den er früh verlor, war Legationsrath, und starb, wie das gewöhnlich bei solchen Verhältnissen ist, nicht in den besten Umständen. Die Mutter nahm sich des Knaben sehr an, und er entschied sich schon in frühen Jahren für das dramatische Fach, fast eben so früh, als Mozard für das musikalische; nur waren freilich bei beiden Feuerköpfen die Tendenzen und Motive sehr verschieden. Bei Mozard herrschte früh erweckter, nur für die Kunst aufblühender Kunstsinn; bei Kotzebue hingegen eine schon

früh aufblühende neckende Laune des Ehrgeizes und des Spöttelns, welche man fast hämisch nennen mögte, und welche fast aus allen seinen nachherigen dramatischen Stücken sowohl, als auch aus seinen Romanen u. s. w. hervorlugt, in seinen Streitschriften und gelehrten Anmaßungen aber zur boshaften Satyre wird. Er sagt über seine erste Entwickelung zu dem dramatischen Schriftsteller, freilich mit einiger Anmaßung, die man aber einem, durch Umstände und Verhältnisse, durch Windungen, Duldungen und Schmeicheleien mancher Art arrogant gewordenen Kopfe verzeihen mag, über diese Entwickelungsperiode:

„Der Schauspieler Abbt kam mit einer

herumziehenden Schauspielergesellschaft nach Weimar. Meine Neugier war ohne Gränzen. Mit einem heiligen Schauer betrat ich das Schauspielhaus. Die vielen Lichter, die versammelte Menge, die Schildwachen, die geheimnißvolle Gardine, alles das spannte meine Erwartung auf's Höchste. Man gab den Tod Adams von Klopstock. Der Vorhang rollte auf; ich war ganz Auge, ganz Ohr; mir entging kein Wort, keine Bewegung. Ich kam wie betäubt nach Hause. Man fragte mich, wie es mir gefallen? Ach Gott! Gefallen war nicht das rechte Wort. Ich sollte erzählen, und konnte weder Anfang noch Ende finden. Ich wünschte mir auf der Welt

nichts mehr, als täglich einem solchen Schauspiel beizuwohnen. Unbegreiflich war es mir, wie die Leute so ruhig davon sprechen, und ihre Geschäfte nach wie vor ganz ordentlich betreiben konnten. Unbeschreiblich war meine Freude, als bald nachher die Herzogin Amalie eine stehende Bühne errichtete, und unstreitig die beste, welche damals in ganz Deutschland war. *) Die Familien: Seiler, Brandes, Borck, und der unsterbliche Eckhoff kamen nach Weimar. Meine Leidenschaft für die

---

*) Sollten dieser Kotzebueschen Anmaßung des „unstreitig" nicht die Hamburger, Berliner, selbst die Wiener Bühnen das Vorrecht streitig machen? Freilich, der damalige Knabe hatte diese Bühnen noch nicht gesehn. —

Bühne wuchs mit jedem Tage, und sicherlich war ich jedesmal unter allen Zuschauern, groß und klein, der Aufmerksamste. Ein unglückli= cher Brand legte das Weimarsche Schloß, und mit ihm den Schauplatz meiner Freuden in Asche, die Gesellschaft wurde verabschiedet und ging nach Gotha. Ich widmete ihrer Abreise manche Thräne. Uebrigens verdanke ich jener Epoche den größten Theil der Bil= dung meines Herzens und Verstandes. (???) Jede edle Empfindung wurde in mir erweckt, und durch Eckhoffs göttliches Spiel mit Phan= tasien und Ideen bereichert, welche mir sonst nicht so anschaulich gewesen wären!"

Auf dem Gymnasium, welches er um

jene Zeit besuchte, soll man mit ihm sehr zufrieden gewesen seyn, und Musäus, der dort lehrte, wandte aus Verwandschafts- oder überhaupt aus Familienverhältnissen viel Aufmerksamkeit auf ihn. Er war dazu bestimmt, die Rechte zu studieren, und ging, kaum sechzehn Jahr alt, auf die Universität Jena, wo ihn aber ein Liebhabertheater mehr anzog und beschäftigte, als das trockne Studium der Rechtswissenschaft. Von hierab bezog er die Universität Duisburg, wie seine Beschützer sagen, aus Liebe zu seiner Schwester, welche dorthin verheirathet war, indeß wahrscheinlicher wohl aus Oekonomie. Im Jahr 1779, zu dieser Zeit, wo das Blüthenalter

der deutschen Literatur anhub, finden wir ihn wieder in Jena. Zwar studierte er noch immer auf den Rechtsgelehrten hin, und nach der fernern Entwickelung seiner Talente sollte man auch annehmen müssen, daß er ein recht derber Advokat geworden seyn würde, allein auch hier beschäftigte ihn wieder ungleich mehr das Liebhabertheater. Er schrieb mehrere kleine Stücke für dasselbe, fiel aber damit durch, ließ indessen den Muth nicht sinken, was also schon damals ein characteristischer Zug von dem jungen Menschen war. Das kleine Lustspiel „die Weiber nach der Mode,“ gelang ihm besser, und erregte nur um deswillen Beifall, weil allerhand Klatschgeschichten der

Kaffeeschwestern des Orts hier auf das Theater gezerrt waren. Seine Satyre war also offenbar jetzt hämisch und lokal, der strengen Wahl des zur Satyre genommenen Gegenstandes nicht entsprechend, und die Pfeile der Verfolgung fielen also nothwendig auf den Dichter zurück, der sich aber daraus ganz und gar nichts machte, vielmehr verfolgt seyn wollte. Er wollte nur erst Aufsehn erregen, einen Namen gewinnen; auf welche Art, das war ihm gleichviel. Nach vollendeter akademischer Laufbahn ließ er sich examiniren, und wurde nun wirklich, was für ihn schon vorhin vorgeschlagen wurde, Advokat. Allein die Prozeßpraxis scheint ihn weniger angezo=

gen zu haben, als die Schriftstellerei, welche schon jetzt bei ihm ein unwiderstehlicher Zwang war. Bereits sehr eingenommen von sich selbst, schrieb er um diese Zeit sein „Ich, eine Geschichte in Fragmenten," die im Ganymed für die Lesewelt (eine omineuse Titelwahl) näher nachzusehen ist. Mehrere Kleinigkeiten von ihm, unter andern auch kleine Erzählungen, erblickten damals als Ephemere das Licht der Welt.

Frühere Biographen des Herrn August Kotzebue bemänteln das „wie und warum," daß er urplötzlich im Jahr 1781 im Herbst nach Petersburg gegangen, und sind der Meinung, daß er durch einen Freund seines Va-

ters dorthin berufen worden. Etwas Wahres mag vielleicht an der letztern Behauptung seyn; allein wir müssen dabei auch nicht vergessen, daß Herr von Kotzebue in Deutschland durch seine herbeigezogene Neckerei schon viele Gegner hatte, die ihn „den jungen naseweisen Splitterrichter“ nannten, und die Waffen gegen ihn schmiedeten. Er ging daher vielleicht nicht, sondern flüchtete vielmehr nach Rußland, wo damals Catharina die Zweite, eine geborne Prinzeß von Anhalt-Zerbst, mit großer Lust dem Deutschthum aufzuhelfen, und es zu nationalisiren strebte, besonders, wenn sie einen Blick auf Liefland, Kurland, Esthland, und die schwedischen, zu-

letzt von Peter dem Großen erbeuteten Besitzungen von Ingermannland warf. Die große Kaiserin bedurfte also der Einwanderer von Bedeutung, indem sie ihre Arme nach Nord-Ost und nach Süd ausstreckte. — Kotzebue wurde vorläufig als Geheimschreiber bei dem Generalgouverneur von Bawr angestellt, und in diesem Bureau hatte er Gelegenheit, für die Bühne und die dramatischen Vorstellungen hülfreich zu seyn. Es ist wohl unstreitbar, daß diese Gelegenheiten ihm in die Hand gespielt wurden, weil man von dem allgemein bekannten Stolz anmaßender, egoistischer Schriftsteller überzeugt war, und doch das Genie eines Kotzebue (dies Genie wird

ihm niemand vorenthalten können) nicht aus den Augen lassen wollte.

Baw'r, sein Gönner, starb, empfahl ihn in seinem Testament dem Schutz der Kaiserin, und dem zu Folge kam er als Assessor mit einem guten Gehalt und dem Rathstitel im Jahr 1783 nach Reval an das Oberappellationsgericht. Jetzt entwickelte er sich mehr und bedeutender, denn er stand nun in dem unmittelbaren Dienst einer Regierung, welche dermalen ganz Europa Gesetze vorzuschreiben schien. Man kannte seine geheimen Verdienste um die Regierung, und er wurde im Jahr 1785 in den Adelstand — (jedoch ist es kein deutscher Reichsadel, sondern nur

ein russischer Adel, der passiv genommen, mit dem Küssen des Rockzipfels anfängt) gehoben, und gleich darauf Präsident des Gouvernements-magistrats der Provinz Esthland. Die Mantel-trägerei beweiset sein Werk „über den Adel," dem er jetzt ohnfehlbar das russische Adels-diplom zu verdanken hatte, nachdem er vor-hin den Erbadel überall zu persifliren bemüht gewesen war, und er soll von der Zeit an auch sehr streng auf die Auszeichnung seines adlichen Ranges gehalten haben. Wir wollen das dahin gestellt seyn lassen. So viel aber ist jetzt gewiß, daß dieser Adel die deutsche Probe nicht hält!!

Jetzt fing Herr von Kotzebue, — man

gebe der Wahrheit überall die Ehre! — an, sich deutlicher, freier und anziehender als Schriftsteller zu entwickeln. Seine „Leiden der Ortenbergischen Familie, 2 Thle." gefielen mehr durch die Zusammenstellung, durch die lebendige und doch nicht schwülstige Rede, als durch die moralische Tendenz; die ergreifende Rührung, welche in die Entwickelung gelegt ist, mögte wohl für jetzige Zeit etwas zu narkotisch seyn; damals aber machten solche Fresko-Gemälde einen nicht unwichtigen Eindruck auf den Germanen, und Herr von Kotzebue ist in dieser Hinsicht ein sonderbarer Vorläufer sonderbarer, schnell einander folgender Schulen gewesen. — Er ging weiter, und

seine etwas größer behandelten Schauspiele: „Menschenhaß und Reue" — „die Indianer in England" und die Reichhaltigkeit seiner Production anderer Gestaltung vergnügte von neuem das Publikum und zeichnete ihn —— nemlich, weil es an bessern mangelte, —— zum Aristophanes der deutschen Bühne aus. —

—— Aber! lieber guter August Friedrich Ferdinand von Kotzebue! wirst du bei dieser Art, dein Zeitalter nur als Possenreißer unterhalten zu wollen, auch weiter kommen, als der Zahnarzt, der seine tauben Medikamente auf dem Marktplatz ausruft, den Pöbel um sich hat, und dessen Bude am zweiten Tage dem Jan-Hagel preis gegeben

ist? — Die Menschen sind nicht alle so stupid, als sie zu seyn scheinen, und es beobachten dich mit deinem, freilich, Eulenauge, doch aber noch andere Menschen, die, unter uns gesagt, Falkenaugen haben. Geh zurück, woher du zurückgekehrt warest, und beide Theile, wenn man dich das erste Glied eines Theils nennen kann, werden damit zufrieden seyn. — Wenn die Kritik alle diese Gestaltungen deiner dramatischen Muse, besonders der großen Stücke früherer Zeit prüft, so muß sie allerdings darin eine leichte, gefällige, gewandte Sprache finden, die Theatercoups nicht zu vergessen, allein die Kritik muß auch wiederum sagen: Herr von Kotze-

bue reißt die Rührung mit aller Gewalt herbei, ist erfinderisch in der Anlage, in der Wahl des Gegenstandes, in Situationen, Theatercoups, überhaupt allgemein ansprechend in einzelnen Scenen: übrigens aber kann er nicht leicht einen Character, aus der Tiefe der Seele ihn entnehmend, halten, und an guter moralischer Tendenz, dem Hauptzweck des edlen Drama, fehlt es diesen Stücken denn wohl beinahe überall. Ist in dieser Hinsicht z. B. Menschenhaß und Reue, so vielen Beifall es auch eine Zeitlang fand, nicht ein Ungeheuer, indem das Verbrechen des Ehebruchs hier von der Seite des zärtlichen Mitleids und nicht von der der Verworfenheit

dargestellt wird? — Die Indianer in England, erregten wohl mit Recht ein mehreres Aufsehen, und die Naivetät, welche Herr von Kotzebue in der Rolle der Gurli zu legen und glücklich durchzuführen gewußt hat, erwarben ihm, zumal bei den scharf hingeworfenen Umrissen der andern handelnden Personen, einen rauschenden Beifall. Das Stück wurde auf allen Bühnen Deutschlands wiederholt gegeben, und man findet es noch jetzt häufig auf dem Repertoir.

Nun fing der junge Dramaturg an, sich mehr und immer mehr zu fühlen, und dazu kam die nähere Bekanntschaft und Umgang mit den Gelehrten, oder vielmehr mit den

schönen Geistern, welche sich erlaubten, von einem Theil Sachsens aus, das Schönheitsgefühl ganz Deutschlands bestimmen und leiten zu wollen. Die Folge davon, daß der junge, lebendige Geist, den man dem Herrn von Kotzebue nicht absprechen kann, sich dazu gebrauchen ließ, die Bolzen abzuschließen, welche überlegtere, in der Pfiffigkeit und Schlauheit mehr gewandte Geister dreheten, wird sich bald zeigen. Im Jahr 1790 reisete er nach Pyrmont in das Bad, wie es hieß, seine erschütterte Gesundheit wieder herzustellen, wahrscheinlicher aber wohl, um, was ganz und gar nicht an einem Schriftsteller seines Berufs zu tadeln ist, den Menschen der vor-

nehmen Welt noch genauer im Schlafrock kennen zu lernen. Pyrmont war damals fast der ausschließliche Badeort der Noblesse, und Kotzebue mußte hier ohnfehlbar sehr reichen Nahrungsstoff für seine sarkastische Sammlung der Menschenbeobachtungen finden.

Den Ruf, den er sich bereits gewonnen hatte, verlor er aber ganz und gar durch seine jetzt herausgegebene Schrift: Bahrdt mit der eisernen Stirn. Eigentlich hatte die eiserne Stirn wohl der Herausgeber seines gemeinen Pasquills, indem er sich erfrechte, unter der Firma des würdigen Adolph Freiherr Knigge diese Schandschrift in das Publikum zu schachern; allein

ohne weiter hierüber etwas zu sagen oder sagen zu mögen, erinnern wir nur an die Fabel von dem Esel, der sich mit der Löwenhaut schmückte.

Durch eine Art von hingeworfenen hämischen Brocken schien Herr von Kotzebue, Rang und Würde des Schriftstellers, des Dichters, nemlich des wahren, des gottgebornen, partheilosen, vergessend, auf die Verachtung, auf das Sinken seines Rufs nicht zu achten, und blieb bei seiner in dieser Zeitperiode wahrscheinlich festgestellten Methodie. Die Vorwürfe, welche man ihm über den „Bahrdt mit der eisernen Stirn" aus vielen Gründen machen mußte, besonders da der

Mißbrauch eines fremden Namens bei diesem Pasquill fast mehr als leichtfertige Schalkheit war, und Bahrdt ein für seine Zeit und seine Verhältnisse ein nur zu aufgeklärter Geistlicher und Gelehrter war, der mit Recht seine Parthei fand; — — das alles machte Herrn von Kotzebue mehr und immer mehr — zum Gegenbilde des emporstrebenden Zeitgenius.

Gleich darauf reisete er nach Paris, wie er in seinem ziemlich starken Werk, meine Flucht nach Paris, sagt, um den Schmerz über den Tod einer zärtlich geliebten Gattin zu verwinden. Andere Lesarten sagen indessen, daß er mit dieser Gattin ganz und gar

nicht in zärtlichem Verhältniß gestanden habe, und diese Flucht nach Paris ist denn auch nur ein Theaterspiel, ein an sich nicht zu tadelnder Versuch mehr, in der Welt sich umzusehen, und Schätze der Erfahrung und der Bemerkung, der Beobachtung und der Betrachtung, mit heim zu bringen. Ob nicht ein politisches Interesse bei dieser Reise nach Paris mit zum Grunde gelegen, muß man dahin gestellt seyn lassen, und ist es der Zeitgeschichte aufbehalten, diese Art der Tendenz zu entwickeln, — sofern nemlich die Geschichte eine solche Verhandlung verdächtiger Verhältnisse in ihre Annalen der Wahrheit aufnehmen kann und darf. Nur die Andeutung auf den

politischen Charakter (oder vielmehr Meinung, denn „Prinzip" wird man es schwerlich nennen können) sollte hierdurch gegeben werden.

In Mainz brachte er nun eine geraume Zeit zu, aus Absichten, welche wir nicht beurtheilen können, und doch wohl darthun möchten; Mainz war nemlich damals in dem französischen Freiheitskriege ein bedeutender Zankapfel zwischen den Freiheitsstürmern und den Monarchen, der Aufenthalt dort kann also dem Dritten, (wenn er nicht ein gefährliches, verdächtiges Incognito beobachtete) durchaus nicht unangenehm gewesen seyn. Herr von Kotzebue mußte wohl sehr aigrirt seyn, oder er mußte Gefahr für seine Person fürch-

ten, oder im prophetischen Geiste die Ueberschwemmung Deutschlands durch die Franzosen und die Umwälzung der großen Staatenverhältnisse voraus sehen; genug, er hielt um seine Entlassung aus dem Civildienst an, erhielt solche auch sehr gern, und begab sich im Jahr 1795 nach Esthland, wo er einen kleinen Landsitz, Friedenthal genannt, sich nicht sowohl erbaute, als vielmehr neu einrichtete. Die Bezeichnung „Friedenthal" ist theils richtig, theils unrichtig gewählt, denn zwar lebte Herr v. Kotzebue hier anscheinend in philosophischer Ruhe, von seiner Familie umgeben; allein auf der andern Seite warf er auch von hierab den Fehdehandschuh in die literarische

Welt, mußte beißende Kritiken und Spott-schriften aller Art, die gegen ihn gerichtet waren, lesen und beantworten, und war hier von seiner literarischen Parthei immer noch mehr entfernt, welche sich auch verminderte, da, er in seinen Theaterstücken entweder zu sehr Lustigmacher oder zu übereilter ernsthafter Dichter wurde, und auf der andern Seite denn auch wieder alle Stände und Klassen der Menschen, alle ihre Schwächen und Eitelkeiten mit einer nicht warnenden und belehrenden, sondern mit einer ausfallenden, schonungslosen, niederdrückenden Laune angriff. Der Hyperboräische Esel — Kotzebue im Schlafrock — Die Ehrenpforte — u. s. w. erschienen unter

diesen Zeiten als Schmähschriften; alle diese Sächelchen sind aber als Pamphlets bald vergessen, eben so wie z. B. der Orden der Zwei und Zwanziger. Ein übler Geruch freilich, bleibt doch immer noch in der Erinnerung der Mitwelt. Warum aber ging Herr von Kotzebue nach Esthland und nicht vielmehr nach dem Süden, wenn er einmal wandern wollte, und seiner Unabhängigkeit gewiß war? wird man fragen, denn die Wanderer kommen doch, was bei den Menschen alle Völkerwanderungen und bei den Thoren zum Beispiel das Ausströmen der Heringe aus den Polarkreisen beweisen, immer vom Norden nach dem Süden, aus dem Abendland

nach dem Morgenland? Das scheint so der allgemeine Weltenstrom zu seyn, und einem so gelehrten, geistreichen Manne mußte doch wohl das Klima der Schweitz, die Gegenden hoher Erinnerung edler Vorwelt in Italien ansprechender seyn, als der unwirthbare Norden? — Allein, Herr von Kotzebue sucht etwas in der Ausnahme von der Regel, weil er kein gemeiner Mensch seyn will, und schwimmt daher auch immer gern nicht mit sondern gegen den Strom. In literarischer Hinsicht hat er das neuerdings wieder bewiesen, und dieser literarische Beweis führt vielleicht auch auf die politische Schlußfolge,

warum er schon damals die Gegend von Narva wählte.

Die — jüngsten Kinder meiner Laune — denen man theilweise ihren Werth, ihre gefällige Ansprache nicht bestreiten kann, und dramatische Dichtungen aller Art waren die Produkte dieser anscheinenden Muße, welche bis zum Herbst 1797 dauerte. Er erhielt jetzt nicht, wie seine Verehrer sagen, den Antrag, Theaterdichter an dem Wiener Hoftheater zu werden; nein, er warb darum, und nahm den Ruf an. Alxingers Stelle, dieses herrlichen, gemüthlichen Menschen, der den Geist des Volkes genau kannte, und der für die schönen Wissenschaften viel zu früh

gestorben war, — mogte Herr von Kotzebue wohl schwerlich ersetzen können.

Seine Kälte, seine Anmaßung, sein Widerspruchsgeist und sein befehlender Ton standen zu sehr in Widerspruch mit der Erinnerung an Alxingers reinem, freien, tadellosen Dichterleben. Kabalen mußten dann also bald gegen Herrn von Kotzebue sich finden, denn Hof und Theater sind die Grundadern der kleinen Kabale, eben so wie Kabinet und Politik die Grundsteine zu der großen Kabale legen; — anfangs hatten diese Kabalen dem Herrn von Kotzebue, der freilich fremd in fremdem Hause sich befand, Vergnügen gemacht, weil feindliche Neckerei das

Salz seines Lebens ist; allein die Gegenparthei wurde denn doch zu übermächtig, und er selbst in dem Widerstreben ermüdet. Er suchte daher nach zwei Jahren seines Aufenthalts in Wien um seine Entlassung an, und die Großmuth des Kaiserhofes, oder Motive, welche wir nicht genau kennen, gewährten ihm für diesen kurzen Aufenthalt in der Hauptstadt Germaniens auf Lebenszeit eine jährliche Pension von 1000 Gulden W. W. Er ging nun nach Weimar, und temporisirte hier eine geraume Zeit. Die Gründe, warum Herr von Kotzebue es nicht wagte, sogleich nach Esthland in den Schooß seiner Familie zurück zu kehren, werden Leser, welche die frühere

Zeitgeschichte verfolgten, sogleich finden. Es war auch nicht, wie Kotzebue's Lobredner sagen, ein Unglück, welches ihn an der russischen Gränze traf, als er dort verhaftet, und bald darauf nach Syberien gebracht wurde.

Allerdings erregte dieses Verfahren des Kaisers Paul, welcher wohl staatskluger handelte, als man damals von ihm, besonders in Deutschland meinte, allgemeines Aufsehen. Herr von Kotzebue schien aber seiner Sache gewiß zu seyn, und ließ sich ruhig in die Gefangenschaft, oder vielmehr in das Exil schicken. Man behandelte ihn gut, und da die Veranlassung ein Staatsgeheimniß

blieb, so wurde auch verschiedenseitig darüber geurtheilt. Kotzebue selbst erschuf aus dieser Doppelsinnigkeit das Werk: „das merkwürdigste Jahr meines Lebens," einen Roman, wie es nicht leicht mehr giebt. Wer in die Tiefen der Kabinetsgeheimnisse, besonders zu damaliger Zeit, eingedrungen ist, wird sich davon überzeugen, daß politische Verirrungen die Veranlassung seiner Verhaftung waren, und daß er schon in Königsberg in Preußen gewarnt wurde, die russische Gränze nicht zu berühren. Er selbst und seine Vertheidiger meinen zwar, daß nicht allein am Gränzort revolutionäre Schriften (nach damals üblicher monarchischer Ansicht) die Verhaftung

veranlaßt hätten, indem man solche in seinem Koffer gefunden, sondern daß auch Kaiser Paul besonders wegen des Schauspiels: „Graf Benjowsky, oder die Verschwörung auf Kamschatka" auf Herrn von Kotzebue sehr erzürnt gewesen sey. — Allein wir sind der Meinung, daß dieses Exil in die liebenswürdigen Gegenden von Tobolsk andere, in den Geheimnissen der Staatspolitik und Diplomatik liegende Motive ganz ohnfehlbar hatte. — Genug, Herr von Kotzebue saß nun in Syberien, während Kaiser Paul die sonderbare, von der französischen Revolution ausgehende Staatspolitik für ganz Europa mit scharfen Augen betrachtete. Man hat dem Kaiser Paul viele

Schwächen und Uebereilungen in seiner Handlungsweise, in seinen Entschlüssen beigelegt, und unter andern auch diese, daß er durch Betrachtung des Kotzebueschen Stücks: „der Leibkutscher Peter des Großen" eine andere Meinung von dem Syberier bekommen habe. Etwas mag wohl an der Sache seyn, allein im Ganzen wollen wir solchen Vermuthungen nicht trauen, und vielmehr dem Character des Kaiser Paul, der in einer mißlichen Stellung zwischen monarchischer Strenge und bürgerlicher Freiheit, in einem schwer beweglichen Norden sich befand, volle Gerechtigkeit zukommen lassen. Wie hätte ein souveräner Fürst in einem der ersten Länder Europens anders ge-

gen ein Individuum handeln können und dürfen, welches den Zunder der übereilten Insurrection hinwarf? — Nun soll zwar, was romanhaft genug klingt, ein junger Russe, Namens Krasnopolsky, die unmittelbare Veranlassung der Befreiung Kotzebue's nach einem Jahr durch die Uebersetzung des kleinen Theaterstücks: „der Leibkutscher Peter des Dritten" (?) gewesen seyn, indem diese russische Uebersetzung dem Czaar, wie schon gesagt, zukam; allein wir sind zweifelhaft darüber, ob Kaiser Paul dergleichen Handschriften jemals habe lesen mögen, noch viel weniger, ob er dadurch habe motivirt werden können. So viel ist aber auf der andern Seite auch wie-

der gewiß, daß Kaiser Paul den Zurückgekehrten seiner besondern Gnade würdigte. Dahin gehört unter andern, daß ihm der Kaiser das schöne Krongut Worokůll in Liefland *) schenkte, ihm die Direction des deutschen Theaters übertrug und ihn zum Hofrath ernannte. Man muß bemerken, daß der Character: „Hofrath" in Rußland bedeutender, rangvoller und fruchtbarer, fruchtbringender ist, als derselbe unfruchtbare Titel in den

*) Wahrscheinlich ist der Ausdruck: „Krongut", wohl falsch, denn Krongüter gehören dem Staat, und können nicht verschenkt werden. Vielmehr wird es „Chatullengut" heißen sollen, über welche nach allen staatsrechtlichen Begriffen dem Landesherrn freiere Disposition zusteht.

mehresten Ländern Deutschlands es ist. Es erwuchs nach seiner Rückkehr von Syberien aus seiner Feder die Schrift: das merkwürdigste Jahr meines Lebens, welche als Roman gar lieblich zu lesen ist. Seit Herr von Kotzebue der Huld des Kaisers sich erfreute, scheint die Wetterfahne seiner Ansichten des großen Menschen- und Staatsbetriebes ganz und gar sich gedreht zu haben, und gesättigt mit Wohlgefallen, scheint er von nun an die Wechselwinde der Opposition zu umgehen; man bemerkt dies gar bald an seinen nachherigen Schriften aller Art. Nach dem Tode seines Gönners, des Kaiser Paul, fand Kotzebue Veranlassung, nach sei-

nem Vaterlande sich zurück zu sehnen, und erhielt solche ohnverweigert, und diese Entlassung, ob für immer oder nur einstweilen, müssen wir dahin gestellt seyn lassen, war ohnfehlbar sehr huldvoll, indem Herr von Kotzebue nicht nur seinen Gehalt beibehielt, sondern auch den Character eines Kollegienrathes bekam.

In Weimar, dessen Hof bald mit dem russischen in engere Familienbande kam, lebte dieser unruhige Mann nicht lange. Er fand nemlich auch hier jetzt wieder eine gar große Parthei von Gegnern und Widersachern großer und kleiner Art. Der Zeitgeist war so weit vorgerückt, daß die jetzigen Ansichten

des Herrn von Kotzebue hier in Weimar, diesem Asyl der Denkfreiheit, wohl schwerlich Beifall finden konnten. Nun ging er nach Jena, und während er in den Nebenstunden hier sich mit der Anlegung eines schönen Gartens beschäftigte; ärgerte er sich denn aber doch in den Arbeits- und Lesestunden über die literarischen Schmähungen, welche ihm wurden, und welche er nicht gründlich zu beantworten vermogte.

Göthe kam unter andern aus noch weit triftigern als blos gelehrten Gründen mit Herrn von Kotzebue in Streit, und Göthe, dieser Hochwürdige, der sich auf die kleinen Katzbalgereien der Autoren und ihrer literari-

schen Meinungen und Urtheile nur selten einläßt, mußte wohl ganz besondere Motive haben, Herrn von Kotzebue den Aufenthalt, auch in Jena, nicht zu dem angenehmsten zu machen. Sonderbar ist es, daß späterhin Göthe von Weimar abging, als Herr von Kotzebue sich dort wieder ansiedeln zu wollen, drohete. Genug, im Jahr 1802 verließ dieser merkwürdige Mann auch Jena, und ging nach Berlin. Der preußische Hof war damals als sehr liberal und tolerant bekannt, und die ersten Personen des Hofes achteten Belletristerei und unter andern auch glückliche dramatische Zusammenstellung in hohem, der Wahrheit des Gegenstandes angemessenen Gra-

de. Vielleicht konnte ja Kotzebue auch von diesem Hofe, dem Dritten in der Reihenfolge der großen Hofhaltungen, ein Jahrgeld beziehen.

Aufsehn zu erregen, ist seine Sache immer gewesen, und er vereinigte sich bald mit Garlieb Merkel, einem Liefländer in Berlin, zu Herausgabe einer Wochenschrift, betitelt: „der Freimüthige.“ Dieses Blatt, welchem man, besonders in den frühern Heften, Laune, Sarkasmus und komische Stellung der Gegner nicht absprechen kann, war besonders gegen die Göthesche Parthei gerichtet, der aber selbst nie sich auf diesen kleinlichen Zwist einlassen zu wollen, der Mühe werth

gefunden hat. Die Gebrüder Schlegel wurden nicht minder durch jenen Freimüthigen betheidigt, und unter der Larve des Komus Winke hingeworfen, welche vielleicht Wurzel fassen sollten und auch wirklich Wurzel faßten. — Ein Beitrag mehr zu der Characteristik des Herrn von Kotzebue ist es unterdessen, daß er in seinem Almanach dramatischer Spiele, welcher hier seinen Anfang nahm, und in der That lange sein Publikum erhalten wird, seinen Mitarbeiter an dem Freimüthigen, Merkel, der als Schriftsteller mindestens durch sein Werk „Liefland und die Letten" Aufmerksamkeit verdient, aus böser Laune demnächst lächerlich machte und

zwar in der kleinen Farçe: „Herr Gabriel merks!“. Der Herr Kollegienrath hat sich nicht entblödet, das Konterfei des fingirten „Gabriel merks“ als Titelkupfer diesem Theil seines Almanachs vorsetzen zu lassen; er hat aber dabei vergessen, wie die Welt es besser weiß, daß die Hälfte des — mit einem Wort gesagt — Schleichhandels der Gelehrsamkeit ihm selbst mit zu Nutz und Frommen gekommen ist, so lange er an diesem Freimüthigen Theil nahm, und noch späterhin aus weiter Ferne hat er Herrn Merkel mit einem Zahn, der zwar ein Giftzahn ist, jedoch nicht bösartig verwundet, verfolgt. — Ein ganz richtiger Beurtheiler über ihn, den wir aus gro=

ßer Achtung nicht nennen mögen, und der selbst an den Quellen schöpfte, sagt von seinen jetzt erschienenen „Erinnerungen aus Paris, Rom und Neapel (im Jahr 1804 begab sich Herr von Kotzebue auf eine Reise nach Neapel) daß seine Bemerkungen einiges Gute, mehreres Angenehme, viel Flüchtiges und manches Falsche enthielten.“ — Das scheint denn auch überhaupt der charakteristische Zug, seine Arbeiten der Art zu bezeichnen, zu seyn.

In Berlin erreichte er aber doch bei allen Widerwärtigkeiten, die ihm in den Weg gelegt wurden, und die er sich selbst in den Weg warf, seinen pecuniären Zweck, und ging

dann nach Königsberg in Preußen (1805) um, wie es heißt, ein Historiograph des Hauses der Hohenzollern zu werden. Das Archiv der bedeutenden Königsberger Urkunden und Dokumente, Abschriften und Handschriften stand ihm zwar zu Gebot, allein welchen Gebrauch er von den vielleicht vorgefundenen alten Nachrichten der Grenzziehungen u. d. gl. gemacht hat, muß man nun schon wieder dahin gestellt seyn lassen, und übrigens war man auf Herrn von Kotzebue auch schon aufmerksamer geworden, als er vielleicht glaubte. Uebrigens ist von seinen dortigen Geschichtsforschungen nichts Bedeutendes in Deutschland erschienen. Preußen glaubte damals freilich eines Ge-

schichtsschreibers zu bedürfen; allein die Thaten und deren Erfolg sind der beste Geschichtsschreiber, und jeder momentane Versuch, die Muse der Geschichte von ihrem Thron der Wahrheit herabzulocken, scheiterte daher in der schwer = bedenklichen Zeit. Herr von Kotzebue sowohl, als Johannes von Müller, der sich als designirter Historiograph in dem Lager vor Auerstedt und Jena befunden haben soll, und der nachher westphälischer Minister — Staatssecretär war, scheinen beide die Feder, welche der Muse der Geschichte zugeschnitten war, bald ausgesprützt zu haben. Zwar erschien vom Herrn v. Kotzebue im Jahr 1809 zu Riga die ältere Geschichte Preußens, in vier Bänden, allein es ist nicht besonders

viel davon zu sagen. Man sieht es ihr freilich sogleich an, daß sie eine Vorläuferin der zu erwartenden neuern Geschichte Preußens seyn sollte, im Zuschnitt aber etwas zu groß war, und wo Herr von Kotzebue selbst spricht, fehlt es ihm sehr oft an dem kurzen, historischen gebundenen Stoff. Die einzige Entschädigung, welche man durch Anschaffung dieses, auf Speculation herausgegebenen Werkes hat, sind die Urkunden aus der Königsberger Bibliothek, trefflich, mitunter aber auch wohl etwas fabelhaft benutzt.

Die Folgen der Schlacht von Jena vertrieben Herrn von Kotzebue aus Königsberg, denn bei seinen Schmähungen über das neuere Frankreich würde er wohl vielleicht nach

seiner Rückkehr von Paris ein „allermerkwürdigstes Jahr meines Lebens" haben schreiben können, wenn die Franzosen seiner damals hätten habhaft werden können. Wir wissen, daß der französische Kaiser wegen seiner neuen, ungewissen Gewalt, ein großer Feind der Preßfreiheit war, dieser Extrapost zu Verbreitung widerstrebender Gedanken, und Herr von Kotzebue hatte mit seinem beißenden Witz den Hof von St. Cloud durchaus nicht, besonders seit Anfang des Jahrs 1806, verschont. Allein da seine politische Wankelmüthigkeit uns nun schon klar zu Tage zu liegen scheint, und er in dieser Hinsicht fast einem Sesina ähnlich sieht, so hätte er doch vielleicht wohl sich entschieden gehabt, in Preu-

ßen die französische Invasion zu erwarten, wenn er den Tilsiter Frieden hätte vermuthen können. Denn daß der französische Kaiser auch gern Zeit-Schriftsteller für seine Meinung bezahlte, bewies unter andern Herrn von Kotzebue's früherer Kollege, Gabriel Merkel; furchtsam gemacht durch den Bann nach Syberien, hatte denn außerdem auch Herr von Kotzebue im Jahr 1805 bemerkt, daß Napoleon etwas militärisch mit den Schriftstellern und den Förderern von deren Schriften in Deutschland umging, daher er es denn wohl für gerathener hielt, sich nach Rußland zurückzuziehn.

Seines Schutzes gewiß — das wie, und warum soll andern Orts erklärt werden — hörte er nicht auf, den französischen Kaiserhof

in Flugschriften, welche Pamphleten nicht unähnlich, wenigstens eines Schriftstellers ersten Ranges nicht würdig sind, zu lästern, und doch wird Herr von Kotzebue ohnfehlbar sich rühmen wollen, ein Schriftsteller ersten Ranges zu seyn. Zu bewundern war diese Zulassung, da doch offenkundig der russische Hof mit dem französischen nach dem Tilsiter Frieden einige Jahre lang in gutem freundschaftlichen Verhältniß zu stehen schien. Von dem linken Elbufer an wurde jetzt Deutschland von der französischen geheimen Polizei in Druck gehalten, und auf das Eingehen der Bücher aus fremden Landen wurde ganz besonders gehalten, da die guten Leutchen nicht mehr erfahren sollten, als ihnen gut sey. Herr von

Kotzebue schwärzte aber doch seine „Biene" und dann die „Ameise" u. s. w. in Deutschland ein, wo mancher vielleicht mit Gefahr, das Schicksal des Buchhändler Palm zu theilen, diese Pasquille verschrieben, versandt, gelesen hat. Pasquille nennen wir diese Flugschriften deshalb, weil sie mitunter nicht in dem edlen Styl der Wahrheit abgefaßt sind, sondern gar oft in das Platte fallen. Zwar wurde „die Biene", welche geräuschvoll summte, verboten, dafür kroch aber die still, geräuschlos fortlaufende Ameise, ein.

Was hätte jetzt nicht die französische geheime Polizei darum gegeben, Kotzebue's habhaft zu werden, weil man bemerkte, daß er wirkte, wenn auch vielleicht auf eine ganz

eigne Art, nicht in Verbindung mit den still sich bildenden Vereinen, von denen Davoust, Chef der geheimen Polizei diesseits des Rheins, schon damals ziemlich genaue Kenntniß hatte. Französischer Seits behauptete man unbedingt, Herr von Kotzebue stehe jetzt in englischem Solde, und wenn wir uns seine politischen Schriften (doch Schriften kann man es nicht nennen; er scheint blos durch hingeworfene Aeußerungen und Meinungen sich haben zeigen zu wollen —) dermaliger Entwickelungsperiode genau betrachten, so scheint der französische, auf ihn geworfene Argwohn, nicht ganz ungegründet zu seyn.

Ein Lobredner von ihm sagt nun: „da nun unter solchen Umständen seine politischen

Aeußerungen die Aufmerksamkeit in einem höhern Grade erregt hatten, so schien er bei der großen Wendung der politischen Angelegenheiten Europa's im Jahr 1813 ganz der Mann, um die für die Franzosen ungünstige Stimmung der Völker zu unterhalten. Zum Staatsrath erhoben, folgte er dem russischen Hauptquartier, und gab in Berlin sein „deutsches Volksblatt" heraus. Dies Volksblatt war nun wohl für den ersten Augenblick nicht übel angebracht, scheint aber bald ausgeartet zu seyn. Allein nahe um diese Zeit fällt es auch, wo Herr von Kotzebue als Dramatiker seinen, wenn auch nicht bewährten, doch allgemeinen Ruf als dramatischer Schriftsteller dadurch fast ganz verscherzte, daß er seine Fir-

ma dazu hergab, Stücke wie „der Flußgott am Niemen“ — „Noch jemand!“ u. s. w. auf die Bühne zu bringen. Es scheint ihnen in der That nur die Drehorgel und die Bänkelsängerlieder zu fehlen; große Nationalbühnen gaben sie auch nicht, weil sie den äußern Anstand gegen ein von ihnen anerkannt gekröntes Haupt zu beobachten wußten.

Herr von Kotzebue machte im Jahr 1812 bis zu Anfang des Jahrs 1813 in Deutschland nun wieder gewaltigen Lerm und Rumor. Mit tausend Plänen mag er vielleicht schwanger gegangen seyn, nur nicht mit rein patriotischen, sondern mit eigennützigen. Seine Furcht vor dem Patriotismus zeigt sich

unter andern dadurch, daß er im Frühjahr 1813, als das Glück der französischen Waffen sich wieder zu wenden schien, abermals nicht auf seinem Platze blieb, sondern nach Rußland zurückflüchtete. Erst im Jahr 1814, nachdem Rußland, ganz Deutschland von der Wiederauferstehung des französischen Kaiserthums gereinigt, und der Pariser Friede nicht fern war, kehrte er in der Eigenschaft als russischer Generalkonsul nach Königsberg zurück. Die Russen rühmen sich, daß ein so großer, reichhaltiger Schriftsteller, als Herr von Kotzebue, ihr Nationale sey, und wenn das nun auch eigentlich wirklich nicht der Fall ist, indem er in Deutschland geboren war, so drückt doch das „war" vielleicht — die Zeit der Ver-

gangenheit aus, und das „er ist Nationale Rußlands" die Zeit der Gegenwart. Aber wie lange wird diese Gegenwart dauern? Die Zeit ist flüchtig, und es giebt manche Menschen, welche als superkluge Lebensphilosophen der Meinung sind: — wer mich bezahlt, der hat mich! — Mögen sie doch aber, diese Windfahnen-Philosophen, leben in Genüssen aller Art! Ihr Grabstein wird „Vergessenheit, wo nicht Verachtung!" seyn. Gottlob! daß der russische Etatsrath von Kotzebue nun auf eine, zwar nur kurze Zeit, Germanien mit seinem Aufenthalt daselbst nicht länger beglückte. Er ging nach wiederhergestelltem Frieden in den Norden zurück. Daß aber nichts desto weniger seine Feder nicht unthätig seyn werde,

ach! das war wohl voraus zu sehn, zumal jetzt, wo er gar vieles Aufwasser, seine ihm verpachtete Striegel zu reinigen — geglaubt hatte. Allein die wässerigten Theile des deutschen Volkes waren schon verschwommen, und nahmen Kotzebue's verdächtige Reinigungsstriegel nicht an. Daher blieben denn auch nun sehr bald seine Schriften neuerer Erfindung und Spekulation liegen und ungelesen; ja, selbst seine bessern Schauspiele, wohin besonders die kleinen „Theaterschwänke" seiner Almanache gehören, fand man nur selten noch auf dem Repertoir.

Auf einmal sieht man den nach Rußland Zurückgeflüchteten in Deutschland wieder

erscheinen, und das mit einer Vollmacht, welche zwar nicht diplomatisch zu seyn scheint, aber der Anmaßung eines Herrn von Kotzebue freien Spielraum gibt. Er darf sich nemlich in Deutschland einen Wohnort wählen, welchen er will, und soll, das Befördern der deutschen Sprache in Rußland zu bewirken, hier Gelehrte sammeln (vielleicht wie früherhin nach Dorpat) und eine Auswahl der Schriften treffen, welche dort einzuführen sind.— Zu einer solchen gelehrten Anmaßung war dem Herrn von Kotzebue noch nie Spielraum gegeben. Die Zeitungsnachrichten davon gingen seinem Selbsterscheinen voran, und man erwartete, daß er, nach damaliger Zeitstimmung,

Wien oder Berlin wählen werde. Allein er wählte Weimar, und es schien nun zu Tage zu liegen, daß er zu den Ultra's gehöre. Verdächtig genug war er schon immer gewesen. In dem freien, herrlichen Weimar, glaubte er vielleicht diesen Verdacht von sich abzustreifen, weil die gelehrte Schule von Weimar ihrer ehrenwerthen Freimüthigkeit wegen — man kann sie nicht oft genug rühmen! — immer schätzenswerth bleiben wird; — — allein die Wahrheit besiegte und bestrahlte auch hier den dramatischen Schriftsteller, der mit der Maske des Komus und der Thalia einen etwas zu willkührlichen Mißbrauch trieb, und den Zensor spielte, wo er nicht dazu berufen war. Wie könnte er

als nun wohl wirklich nationalisirter Russe, was wir ihm gern zugestehn wollen, sich anmaßen mögen, über die deutsche Literatur und deren Fortgang, über deutsches Volksthum, über die zu Beförderung desselben mitwirkenden Zeitschriften u. s. w. solche Urtheile zu fällen, als er in seinem nicht besonders viel gelesenen neuern Flugblatt — denn ein Flug- oder Fluchblatt scheint zu seinen nothwendigen Nahrungsstoffen zu gehören! — in dictatorischem Ton sich erlaubt hat?! Er ist dem deutschen Zeitgeist fremd geworden, und da die Welt in steter Bewegung und Veränderung ist, so müßte Herr von Kotzebue wohl erwogen haben, daß er fremd, in eine fremde Welt, von Rußland nach Deutschland jetzt

gekommen sey, und daß in Hinsicht der Politik und Volksbildung Deutschland jetzt viel kräftiger und freier und aufgeklärter sey, als damals, wo Herr von Kotzebue von Weimar zum erstenmal — — fortging. Freilich ist, wenn man die Sache nach den möglichen Kräften der menschlichen Natur nimmt, der Mann, von dem wir reden, zu entschuldigen, daß er so ganz wider den Strom deutscher Meinungen, welche schon unwandelbaren Grund gefaßt haben, schwimmt, denn er ist durch die strenge Luft des Nordens in seinem politischen, literarischen und volkspädagogischen System auch verwöhnt worden. An die russischen Pelze hat er sich gewöhnt, daß er es in

Deutschland unerträglich warm jetzt findet. Darum ist er auch, wenn er gleich Weimar zu seinem Hauptsitz gewählt hat, doch von einem großen Ort zum andern gewandert, und hat überall Wärme gefunden, nicht aber die fremde Treibhauswärme, die er aufsuchte; und zwar hat er auch überall Kälte gefunden, aber nicht die Kälte, die er aufsuchte; denn er fand nemlich überall Kälte in der Aufnahme seiner merkwürdigen Person und seines nicht merkwürdigen Geschäfts. Daß er die großen Badeörter und die Residenzen auf diesem letzten Streifzuge nach Deutschland nicht vergaß, war vorauszusehen; wahrscheinlich wollte er nemlich dort in dem Umgang mit der hohen Welt politi-

schen Stoff zu neuen bürgerlichen Trauerspielen aufsuchen.

Sein Streit mit den freien deutschen Männern Luden, Oken, dem Herausgeber freimüthiger Volksblätter, ist bekannt genug, und eben so die Urtheile, welche auf die Klage des Herrn von Kotzebue, welche er sich ohnfehlbar wohl erspart haben würde, wenn er nicht auf der einen Seite zu anmaßend gewesen wäre und auf der andern Seite ihm ganz besondere Motive, diese Sache durchzufechten, zum Grunde gelegen hätten, die juristischen Fakultäten zweier Universitäten, nemlich Leipzig und Würzburg, über diesen Injurienhandel fällten. Der Schöppenstuhl der ersten juristischen Fakultät verurtheilte die an-

geblichen freimüthigen Gegner und Beleidiger des Herrn von Kotzebue zu einiger Betrachtung der Merkwürdigkeiten auf der Wartburg; die Appellationsinstanz, hier die juristische Fakultät der katholischen Universität Würzburg, sprach die Verklagten von aller Strafe los, und verurtheilte Herrn von Kotzebue in sämmtliche Kosten. Ach! hätte er doch, wie ein niedersächsisches Sprichwort sagt, der Katze die Schelle nicht angehängt! Man würde auf sein dermaliges Wirken, oder vielmehr auf seine Versuche, in ihm unbekannten Regionen wirken zu wollen, weniger geachtet haben. So wurde er nun aber gleich durch ganz Deutschland ein entschiedener Gegenstand der Betrachtung und Beachtung

der herrschenden Parthei, nicht der Neuerung, des Volksübermuths, sondern, wie wir sie nennen mögten, des Melanchton, der zwischen Luther und Papismus stand. Man wird die Auslegung dieser Andeutung leicht zu finden wissen.

Nach diesem entschiedenen Rechtsstreit sah Herr von Kotzebue wohl das Uebergewicht der freien Männer über ihn, und seine neuern Versuche, sich auf der ersten Stufe der großen, von ihm sich geträumten Jakobschen Himmelsleiter sich einen Thron bauen zu wollen, waren und blieben vergebens, denn er hat es bei allen seinen Studien, bei seiner Gelehrsamkeit, die ihm niemand absprechen wird, noch nicht einsehn gelernt, oder will es

nicht einsehn, daß der Mensch nicht zur Stupidität geboren, sondern der Sohn gemäßigter, geregelter Freiheit ist, und daß der Deutsche nicht anhängt, ohne daß er nicht das sichere Ende vor Augen habe!

Auf einmal las man denn nun endlich neuerdings in den Zeitungen: daß Herr von Kotzebue über Berlin eine Veranlassung bekommen habe, sich nach Esthland zurück zu begeben; (also aus Deutschland exilirt!) dies wurde schnell widerrufen oder modificirt, indem es weiterhin hieß: „der Herr von Kotzebue erhielt von Wien aus den Befehl des russischen Kaisers, Deutschland zu verlassen, um einen angemessenern Wirkungskreis in Rußland zu finden." Die nächste Veranlas-

sung zu diesem Befehl mag eine ungeschickte Aeußerung Kotzebue's in seinem nun bald mit ihm abgehenden Wochenblatt gewesen seyn; nemlich, daß Stourdz's bekannte Schrift officiel sey. (Sume, quod tuum est!) Was in Rußland Wissenschaftliches, Großes von den erhabenen Czaaren seit 200 Jahren aufgerichtet worden ist, es ward nichts ausgeführt ohne die Theilnahme gelehrter Männer, die von deutschen Universitäten dahin gerufen waren. Warum also die deutschen Universitäten officiell schmähen?" Referent fährt dann weiter fort: „Ob Herr von Kotzebue, der zuletzt einen vorübergehenden Wohnsitz in Mannheim hatte, und während seines Aufenthalts in Deutschland so oft der Stein des

Anstoßes gewesen, das literarische Wochenblatt auch in der Ferne fortsetzen wird, ist unbekannt.“ Schwerlich! schwerlich! fügen wir hinzu; in Deutschland mindestens mögte es wohl schwerlich noch gelesen werden, und kein Verleger sich dazu finden, ein solches auch für die Russen ohne Interesse bleibendes Blatt übernehmen zu wollen.

Allein der Rumor von der Entfernung des Verfassers des „merkwürdigsten Jahres“ aus Deutschland war denn doch noch nicht ganz gegründet, wenn auch mehrere andere Zeitungen, unter andern auch die Frankfurter Oberpostamtszeitung, entschieden darüber sprachen; denn wir finden unter andern Neuigkeiten des Tages auch jetzt des Herrn von

Kotzebue Gegenerklärung. Er schreibt nemlich von Mannheim unter dem 9ten Februar c. mit der Unterzeichnung „der Kaiserl. Russische Staatsrath A. v. Kotzebue" an jene Redaction: — Eine verehrliche Redaction der Oberpostamtszeitung hat in Nro. 39 eine mich betreffende Nachricht aus der Haude- und Spenerschen Zeitung aufgenommen, die durchaus lügenhaft ist. Von der Unpartheilichkeit der Redaction verspreche ich mir, daß die Redaction auch dieser meiner Erklärung ein Plätzchen gönnen werde. —

Sonach scheint denn also Herr A. v. Kotzebue noch nicht Lust zu haben, sein ehemaliges Vaterland, Deutschland, verlassen zu wollen oder zu sollen; allein es ist keine

Flamme ohne Rauch, und daher muß denn doch wohl etwas daran seyn, wenn mehrere sehr glaubwürdige, behutsam prüfende Blätter, jene Nachricht gleichzeitig mittheilten. Freilich wohl giebt es rein ätherische Flammen ohne den geringsten Rauch; allein Herr von Kotzebue wird sich doch nicht anmaßen wollen, eine Partikel nur von diesen feinen Stoffen zu seyn? — Genug, er geht fort aus Deutschland, so viel scheint nun wohl gewiß zu seyn, und wir wünschen ihm Glück auf die Reise. das „wir" ist nicht das anmaßende „wir" des Zeichners, des Schriftstellers, sondern die allgemeine, bessere Stimme eines unbefangenen Publici. So viel ist vorauszusehen, daß er von Esthland ab, (wahrscheinlich

in Riga verlegt) die Würzburger Juristenfakultät, und sollte es auch nur in seinem kleinen Taschenbuch kleiner dramatischer Spiele seyn, seiner Beachtung werth finden wird, um auf einen Theil wenigstens, seiner verlegten Prozeßkosten wider Oken ꝛc. zu kommen, und am Ende liefert er wohl gar hier den Pendant zu „Garlieb Merks." Aber, aber, mein Herr! Wo das Publikum dafür?

Wir erlauben uns nun, den wirklichen Zweck des Erscheinens dieses seltsamen Mannes aufzusuchen, und ihn sowohl mit historischer Strenge, als mit dem Blick der Wahrheit zu betrachten, wer er eigentlich sey.

Man könnte füglich den Herrn von Kotzebue das literarische, politisch-kosmopolitische perpetuum mobile nennen, und aus dem Schillerschen Reiterlied die Worte auf ihn anwenden:

Das rasche Schicksal es treibt ihn fort,
Seine Ruhe find't er an keinem Ort! —

Dieser überregsame Geist, scheint erblich zu seyn, und ist in dieser Hinsicht von seinem Sohn, dem Weltumsegler, auf eine andere Art das Nähere zu erwarten.

In literarischer Hinsicht ist es unleugbar, daß Herr von Kotzebue einen sehr bedeutenden und nicht ganz unvortheilhaften Einfluß auf den Fortgang der deutschen Literatur gehabt hat, und besonders früherhin.

Zwar ist die Sprache in seinen Schriften, wie bemerkt, etwas nachlässig und flüchtig, allein gerade deren bedurfte es, die etwas noch schwerfällige Gelehrtenrepublik beweglicher zu machen, als er unter den Schriftstellern seinen Platz einnahm. Aengstlich gesuchte Rundung des Perioden, welche oft an die zierliche Rundung der lateinischen Perioden erinnert, hemmt den Flug der Gedanken, denn der Leser kennt die Worte, sucht aber die Gedanken; daher gefällt denn auch ein etwas nachlässiger Styl; nur freilich vernachlässigt Herr von Kotzebue die Rundung des Styls mitunter etwas zu sehr, und schreibt zu leicht hin, als daß er darauf Anspruch sollte machen dürfen, ein klassischer Schriftsteller ge-

nannt zu werden, besonders, die von ihm beliebten Jamben-, Schau- und Trauerspiele betreffend, wo man die reinen Jamben mit der Laterne suchen muß. Doch er hat ja immer auch nur die Ansicht gehabt, für den Augenblick, also für die Mehrzahl der Menschen, also der Genußmenschen, zu schreiben, zu handeln, zu wirken, und — — dabei gelegentlich selbst recht artig mitzugenießen. Die futura aeternitas belugt er in manchen Explosionen seiner Sarkasmen mit einem ganz besondern Auge, und er gehört in dieser Hinsicht zu der Schule der Sophisten neuer Art, die im Schlafkabinet vor sich hin lachen, wenn sie den Tag genußreich zugebracht, und doch dabei wohl den Ergebe-

nen, den Dienstfertigen, den Aufmerksamen gespielt hatten. Es sagt ein Beurtheiler über ihn: „Kotzebue ist ein Mann von ungemeinen Talenten, und ein Schoßkind des Glücks." (Beides ist wahr.) „Beinahe mögte ich ihn, um ihn mit zwei Worten zu characterisiren, den deutschen Voltäre nennen" (mißbrauche nicht den großen Namen des nur von beschränkten Köpfen falsch beurtheilten, Voltäre, und stelle ihn mit Herrn v. Kotzebue nicht in Paralele, sondern lieber in Antithese)" denn beide haben sich in denselben Fächern versucht, als Dichter, als Philosophen, als Historiker, als Kritiker; beide haben dieselbe Leichtigkeit und Fruchtbarkeit, dieselbe Sensibilität und Wärme, denselben Witz,

Geist und Ton, dieselbe Leichtfertigkeit und Ungeniertheit, so wie denselben Mangel an Tiefe in der Anlage und Vollendung, in der Ausführung mit einander gemein." (das alles ist wahr, die Philosophie, Sensibilität und Mangel an Tiefe ausgenommen, wo Voltäre denn wohl mehr gelten dürfte.) „Wenn" fährt nach einigen Beklemmungen der Wahrheit jener Biograph des Herrn von Kotzebue fort" man Schiller mit Aeschylus, und Göthe mit Sophokles vergleicht, so könnte man Kotzebue vielleicht mit Euripides vergleichen, und in der That hat er viel von dessen Tugenden und Fehlern, so wie er auch in A. W. Schlegel seinen Aristophanes gefunden hat" (das andere mag stehn bleiben, aber Herr

v. Kotzebue wird eingestehn müssen, daß sein Kothurn nicht hohen Schwunges genug ist, ihn zu einen deutschen Euripides zu machen. Eher mögten wir ihn den zweiten Johann Elias Schlegel, oder den zweiten Hollberg nennen, und besonders ähnelt er dem Hollberg sehr, von welchem er in seinen Lustspielen viel entnommen hat.) Wie oft bemerkt: Gerechtigkeit muß man seinem ausgezeichneten literarischen Talent widerfahren lassen, wenn nur bei ihm nicht auch das Axion einträfe: wo große Höhe ist, da ist auch große Tiefe! — Was in dieser Hinsicht seinen moralischen Character betrifft, darüber darf ein Dritter zu reden nicht wagen wollen, indem der Mensch

in dieser Hinsicht seinem Gewissen überlassen bleiben muß. Nun zum Schluß noch einige Worte über seinen politischen Character.

Er ist zweideutig geblieben, und wird auch wohl immer zweideutig bleiben. Bestimmtes Prinzip hat Herr von Kotzebue in dieser Hinsicht nie gezeigt gehabt, noch weniger bewiesen. Er scheint keinem Vaterlande gegeben, noch weniger genommen zu seyn, und kommt uns ohngefähr so vor, als die armen Knäblein, welche in dem ehemaligen, ephemeren Königreich Westphalen geboren wurden, und nun kein Vaterland aufzuweisen haben. Ei! das würden schöne Patrioten werden; wenn nicht Germanen sie sich nennen dürften! — Nach dem politischen Charakter

welchen Herr von Kotzebue angenommen hat, sofern das bei ihm möglich ist, aus der Laune einen Character machen zu wollen, thut er in der That, es ist ihm nochmals anzurathen, recht sehr wohl, sich über die Weichsel wieder hinweg zu begeben, und von dort ab seine Feder neuerdings zuzuspitzen. Daß er sie gegen Deutschland, nemlich die Kraftbestandtheile Deutschlands, werfen wird, hat wohl kein Bedenken, denn er ist ja jetzt ein ganz und gar nationalisirter — Ueberdeutscher! — Unbegreiflich ist es übrigens, wie dieses verwöhnte Glückskind sich hat bei den bedeutenden Pensionen dreier Höfe, bei den unnennbaren Nebenverdiensten, bei seinen schriftstellerischen Arbeiten, welche er von Theatern

und Verlegern in der That sich recht gut bezahlen läßt, immer noch in den Strudel von Politik, Zeitgeist, Kritik ꝛc. verwickeln und verschleppen lassen wollen? Wie lächelt aber nicht das liebe Geldchen! sagt vielleicht auch er, und geht zurück.

Allein die Berechnung ist falsch angelegt! Herr A. v. Kotzebue, nach Ihren Ansichten und mehr als geäußerten Meinungen haben sie für immer das Vertraun des Deutschthums verloren; gelegentlich wollen wir Ihnen nur bemerken, daß man es von Ihnen höchst — — artig fand, daß Sie auf Ihrer letzten Reise nach Deutschland, wo Ihnen zu Ehren ein deutsch-vaterländisches Stück aus Ihrer Feder von einer bedeutenden Bühne ge-

geben, und Ihnen sogar ein Lorbeerkranz überreicht wurde, nach dem zweiten Act die Loge verließen. Es hielt damals, was Ihnen vielleicht noch nicht zu Ohren gekommen ist, schwer, den Unwillen mancher Männer, welche zugegen waren, zu unterdrücken und zurückzuhalten; zum zweiten Mal wird Ihnen in dieser Stadt dramatischer Kunst jene Ehre wohl schwerlich wieder zu Theil werden. —

Das in aller Hinsicht mehr als niedrige Pasquill „Bahrdt mit der eisernen Stirn" setzt einen Mann herab, der als denkender Kopf unsere vorzügliche Aufmerksamkeit verdient. Es ist bei ihm nur von dem geistigen, nicht von dem moralischen Menschen die Re-

de, und Herr von Kotzebue griff mit Zusammenwerfen des Geistigen und Moralischen den Freigeist Bahrdt, der besserer Aufklärung und Freiheit und Selbstheit ohngefähr so als Märtyrer voranging, wie Katte, Schill und Oels der Leipziger Völkerschlacht, auf eine unwürdige Art an, jedoch aber auch dann erst, als er ein Obdach hatte, und den Dr. Bahrdt von den Regierungen, welchen der freie Mann entgegen strebte, umgangen und sogar in Verhaft genommen sah. Den Rücken mußte also Herr von Kotzebue, wie immer, wohl erst sicher haben, ehe er einen Vertheidiger der Geistesfreiheit öffentlich angriff. War er nicht schon damals ein geübter Federsoldat? — Was hatte ihm Bahrdt

gethan? durchaus nichts, gar nichts, und doch wurde er gegen ihn ausfallend grob — ohnfehlbar, um sich einem gewissen Theil des Publici gefällig bezeigen zu wollen, und seine Pensionen, nemlich die schon angewiesenen und die noch zu erwartenden auch mit Ehren, nach seiner Art, annehmen zu können.

Der Streit, oder vielmehr die Spannung zwischen Göthen und Kotzebue ist ohnfehlbar daher entstanden, weil Göthe als Oberaufseher der Bühne in Weimar nach einem mehr idealen Sinn die Stücke auf das Repertoir brachte, und daher vieles von Herrn von Kotzebue verwarf, was diesen denn verdroß. Warum wurden denn die Schillerschen Stücke in Wei-

war fast immer zuerst gegeben, und die Kotzebueschen nicht? die Antwort ist einfach: der feine, rein- und hochgebildete Göthe war nemlich der Meinung, und hatte die Ansicht, daß die Weimarsche Bühne nicht zu den Boulevards-Theatern gehöre. — Und er hatte Recht! — Offenkundig wagte es Herr von Kotzebue nicht, den Meister zu necken; er that es ohngefähr so, wie der Mops in der Fabel, welcher den Mond anbellt. Herr von Kotzebue scheint in der literarischen, scientiven Welt zu den unterminirenden Bergleuten zu gehören, und hatte erst späterhin Gelegenheit, an Göthe — — — sich rächen zu wollen!! — Guter Herr von Kotzebue, wie wenig bist du mit der allgemeinen Meinung und Stimmung bekannt?

Nemlich mit der, wo Kritik, Wahrheit und Freiheit einander die Hände freundlicher Versöhnung zu gutem Zweck geben?!

Kotzebue, so süß er die Liebe schildert in seinen Dramen, hat aber selbst nie geliebt, sondern ist nur immer verliebt gewesen. Den Unterschied von beiden macht das ganz einfache Wort „zärtlich," und das Lockere seines Begriffs von der Liebe findet man in allen seinen Dramen, wo man bei der feinen Persiflage des ätherischen Gefühls den Dichter vergißt, und den Menschen, welcher nicht aus sich selbst heraus gehn kann, vor sich sieht.

Der Lobredner, welcher ihn dem Euripides vergleichen will, hat das schwer bei dem Publikum zu verantworten. Denn des Herrn von Kotzebue tragische Gestalten sind gewöhnlich, wenn der Ausdruck schicklich ist, Koulissenreißer, und den fünften Akt giebt er gewöhnlich als Zugabe, die leer dasteht, oder als Kommentar, der eben so überflüssig als langweilig ist, wenn der Dramaturg die Kathastrophe noch ausspinnen will — wahrscheinlich des Honorars wegen. Euripides ergreift durch die ungeheure Glut des damals freien Süden, welche Herr v. Kotzebue in seinem Norden wohl schwerlich empfangen konnte; Euripides rührt durch Gedanken, die kühn in wenigen Worten hin-

geworfen sind — Kotzebue versucht zu rühren durch langweilige Emphasen und Tiraden, welche in der That rührend sind. In der damals viel gelesenen Parodie auf seine „Hussiten vor Naumburg“ nemlich in dem „Herodes vor Bethlehem“ heißt es denn auch, auf Kotzebue deutend „rührt, was zu rühren ist!“

Eher mögte Herr von Kotzebue wohl im Lustspiel dem Aristophanes zu vergleichen seyn, freilich in einer etwas verschiedenen Art. Die bekannten „Frösche“ des Aristophanes sind voll überschwellender, aber allgemeiner Satyre, und man hatte Respect vor ihrem Unkenton. Diese Art Frösche des Herrn von Kotzebue geben

aber ein so unleidliches Geschrei von sich, daß man glauben sollte, ihm sey die Latona, welche den Apoll gebahr und Menschen in Frösche verwandelte, nicht kund geworden.

Mit „Fanchon, das Leyermädchen“ ging es Herrn v. Kotzebue ganz absonderlich. Er ist darüber mit dem Komponisten in einen Prozeß gerathen, und hat auch nicht ausdrücklich und ganz bündig sich für den Verfasser der „Fanchon“ bekannt. Die Fabel ist aus einer französischen Erzählung entnommen, und nicht übel benutzt von dem Dichter; das muß man eingestehn, denn wie abgeschmackt sind andere Operetten da-

gegen! Aber diese Operette würde doch, so angenehm sie ist, nicht auf der Bühne erschienen seyn, wenn nicht der Kapellmeister Himmel in Berlin das Manuscript aufzufinden gewußt, und seine characteristische, in der That höchst originelle und allgemeinen Beifall findende Komposition dazu gegeben hätte. Wie dieser sonderbare Prozeß zwischen Schriftsteller und Komponisten ausgefallen, das gehört nicht hieher; so viel aber ist gewiß, daß Himmel durch seine Musik dem musikalischen Publikum ein sehr werthes Geschenk gemacht, und die Kunst bereichert hat. Ein Spolium hat er bestimmt nicht begangen bei dieser genialen Anmaßung eines Geistesproducts, wel-

ches nur durch seine Komposition gehoben werden konnte.

Ueber Beleidigungen kann Herr von Kotzebue nicht leicht erzürnt werden. Das hat man wohl schon vielfältig gesehen. Er denkt: vergebt, so wird euch wieder vergeben; aber wo, ja! wo? So sind seine Stücke mehrmals ausgetrommelt worden, bei verschiedenen Theatern, als er selbst gegenwärtig sich befand, und er, — nun! er lachte dazu. Das würde eigentlich als groß erscheinen können; allein es ist es nicht, wenigstens bei ihm nicht. Er denkt wahrscheinlich: laß sie pochen, so viel sie wollen; ich schreibe so viel ich will. — Kritiken — nun, die achtet er ganz und gar

nicht, und ist darüber erhaben. Seine Meinung darüber hat er in seinen anmuthigen Theaterstücken, z. B. in dem Unglücklichen als Rezensent, und in vielen Dingelchen der Art rein ausgesprochen. Wir glauben daher auch, daß für ihn kritische Blätter unter aller Kritik sind, und daß er sie nicht lies't, mindestens hat man nicht bemerkt, daß er eine kritische Warnung jemals angenommen. — Ueber den Roman: Leontine, wird in einer gewissen Gegend (wir glauben, in Kurland) sehr empfindlich geurtheilt, weil Herr von Kotzebue den historischen Stoff aus dem Ereigniß, welches in einer bedeutenden Familie sich zutrug, genommen haben soll.

In seinem Privatleben ist Herr von Kotzebue nichts weniger als Epikuräer. Da er ein Feind des Gesellschaftslebens ist, besonders überall, wo er nicht den Ton angeben kann, so ist er auch stets in sich gezogen, mehr kalt und horchend, als sich hingebend, aber wir wetten darauf, in solchen kalten Beobachtungsstunden sammelt und erndtet er mehr, als an demselben Tage zwanzig gefällige Gesellschaftsmenschen. In seiner Kleidung ist er ziemlich akkurat, und es ist dabei zu bemerken, daß er sie nicht im Geschmack seiner Theaterstücke, nemlich nicht theatralisch-phantastisch anordnet, sondern daß er gewöhnlich in einem Kostüm, welches an das Alter erin-

kert, erscheint. Aeußerer Aufwand ist auch seine Sache nicht, und bei dem allen müßte man eigentlich glauben, daß Herr von Kotzebue durch seine Pensionen, Geschenke aller Art, durch seinen Romanenverkauf, und durch den Handel mit Schauspielen im Manuscript ein sehr großes Vermögen erworben habe; — allein, wenn man selbst die wahrhaft kaiserliche Schenkung Paul des Ersten von Rußland hinzurechnet, so scheint doch, wenigstens nach den Aeußerungen des Herrn von Kotzebue selbst, sein Vermögen leicht zu berechnen zu seyn. Warum? — Er ist ein Dichter! Der hat der Ablaufsquellen gar zu viele! —

Der politische Character des Herrn von Kotzebue ist gar nicht zu beurtheilen, weil er nach seiner Stellung, nach seinem Standpunkt ganz und gar

nicht eine entschiedene Meinung der Oeffentlichkeit annehmen, geschweige durchführen kann. Verwickelt in manche geheime Händel, kann und darf er wohl nicht so reden und schreiben, wie er vielleicht reden und schreiben zu können, nach freier Wahl wünschen mögte. Sein letztes Erscheinen in Deutschland bleibt in einem jesuitischen Dunkel. Jedoch ist dieses Dunkel nur momentan; ein kleines Wetterleuchten hat schon seine juristische Fehde in Weimar hineingeworfen, und sein Wochenblatt hat eine Deutung dieses Dunkels gegeben. Die Germanen sind aber durch freilich schwere Erfahrungen zu klug geworden, als daß sie einen Renegaten, wie man Herrn von Kotzebue füglich nennen kann, zu einem Demagogen annehmen sollten. Als Schauspieldichter wird er immer sein Publikum finden, besonders des Sonntags, nur würde

er sehr wohl gethan haben, sich darauf auch einzig und allein zu beschränken.

Es ist uns in einer sehr bedeutenden Stadt Deutschlands ein Mann bekannt, der als Privatgelehrter mit einer Art von satyrischer Monatschrift, welche aber sehr lokal ist, und in den Buchhandel wohl wenig oder gar nicht kommt, Wucher anderer Art treibt, um sich von seinem Publikum ein Honorar zu erpressen. Ist nemlich eine fameuse Stadtgeschichte, besonders etwa eine so häßliche Familienscene, Ehestandsgeschichte, verunglückte Liebschaft, Prügelei, nächtliches Scandal oder dergl. vorgefallen, und die Sache ist noch nicht ruchtbar, das Gerücht ist zu vertuschen, oder ihm eine andere, bessere Wendung zu geben; so erfährt unser Mann sogleich alles durch seine

Spione, und frägt bei dem, welcher die Bekanntmachung fürchten muß, mündlich oder schriftlich an, ob er das fatale Geschichtchen, welches doch einen üblen Eindruck machen und die öffentliche Meinung sehr herabstimmen werde, benutzen solle, oder nicht, er lebe nun einmal von diesem Volkkritisirenden Blatt, und dies ist genug, daß er sein Schweigen sich abkaufen oder die bessere Meinung, wenn das Gerücht schon zugenommen, sich gut bezahlen läßt. — Nun kommt allerdings, wenn wir zu höhern Verhältnissen übergehn, auf den Schauspieldichter, der die Sitten und Meinungen der neuern Zeit auf das Theater bringt, gar sehr viel an, und die großen Herrn haben nicht Unrecht, wenn sie mit goldnen Kugeln gegen die böse Zunge, die bereits im Besitz des Beifalls und des blinden Glaubens des Volkes ist, schießen. Von Aristophanes

bis zu dem Verfasser des „Herodes vor Bethlehem" u. s. f. suchte man diesen demagogischen Satyren auf artige Weise Einhalt zu thun, und solche Ehrenmänner an den Hof und nicht an den Bürger zu fesseln; gewöhnlich ist es auch gelungen, daß die freie Meinung über Mißgriffe u. s. w. oder über die Art und Beschaffenheit der Brillen ihnen abgekauft wurde, und solche Kleinigkeiten oder Bagatellen der großen Herren dem allgemeinen Publikum nicht vor Augen gelegt wurden. Schon in den Zeiten der strengen Römerdespotie war, weil man den Einfluß des Schauspiels auf das Volk wohl kannte, ein Enterbungsgrund des Vaters gegen den Sohn geworden, qui mimos sequitur, und auch heut zu Tage ist die Auswahl der aufzuführenden Stücke der strengsten Aufsicht der Polizei anempfohlen. Nach jenen Andeutungen sollte man meynen,

als wenn Herr von Kotzebue seine Meinung pro et contra sich durch Pensionen, Güter u. dergl. habe abkaufen lassen; allein Gott bewahre! dem ist nicht so! Man sieht es allen seinen Werken der Art an, daß er zwischen Ultra's und der Opposition in der Mitte steht, und wenn zwei gleiche Kräfte gegen einander wirken, und sich berühren, so kommt in die Mitte: der Stand der Ruhe derselben; ergo, Herr von Kotzebue ist im Stand der Ruhe! — Man prüfe diesen Syllogismus, Trugschluß, nicht streng logisch; er möchte die Farbe nicht halten: aber die Conclusio an sich ist richtig!!!

Herr von Kotzebue erklärt in der Frankf. Oberpostamtszeitung die Nachricht von seiner unfreiwilligen Rückkehr nach Ruß-

land für ungegründet. (Berl. Zeit. Nr. 21.) Also ist doch von einer unfreiwilligen Rückkehr stark und ernst die Rede, und also kehrt Herr von Kotzebue doch wenigstens, (wir wollen ihm die Vorsatzsylbe gern streichen) freiwillig nach Rußland zurück? Dasselbe Blatt nennt ihn die literarische Eyterbeule Dentschlands, die wohl ausgeschworen hat, aber immer wieder kommt.

Alles bis dahin über ihn, diesen zweiten Alten überall und nirgends, der auch einen Spieß für sein Ritterleben verdient, *) Gesagte, läßt uns immer noch im

*) Spieß ist, ni fallor, Verfasser der Ritterlegende: der Alte Ueberall und nirgends, und es wäre daher allerdings zu wünschen, daß Herr von Kotzebue für sein Leben auch einen Spieß fände.

Hell-Dunkel über die Tendenz seines letzten Erscheinens in Deutschland. Um der Sache auf den Grund zu kommen, ist es am besten, wir lassen ihn selbst sprechen und liefern gelegentlich die Bemerkungen zu der Conclusion. — Da liegt uns das literarische Wochenblatt vor. In Nr. 1. 1818. spricht sich Herr von Kotzebue schon rein aus. Seine Vorbemerkung sieht einem Bülletin nicht unähnlich, so arrogant und absprechend ist sie. Man sollte beinahe auf den Gedanken kommen, daß er auf dem Meer des tiefen Nordens jetzt die Insel der Bescheidenheit aufsuchen lasse, um dort — in das Bad zu gehen.

In diesem Kotzebueschen Bülletin wird an die Leser gesagt und befohlen: „Wer in diesem Blatte Erzählungen, Gedichte, gewöhnliche Theaternachrichten und dergleichen sucht, der wird sie nicht finden; (hier

hat Herrn von Kotzebue gewiß das Gewissen gepocht, daß er da auch sich selbst anführen und loben müsse, wo er doch nur tadeln will) denn es ist blos dazu bestimmt, Gedanken und Begebenheiten mitzutheilen, die der Zeitgeist gebar; (diese Mittheilung geschieht nach des Herrn von Kotzebue's pfiffig-politischer Auswahl) — es soll dem gesunden Menschenverstande dienen; (v. Kotzebue ist also Doctor des gesunden Menschenverstandes; nur kennen wir sein Diplom desfalls nicht;) es soll die literarischen Gaukelein beleuchten, (von Kotzebue und die Laterne des Diogenes!!) das Gute überall hervorheben, (nach seiner marktgängigen Beurtheilung) das Wunderliche verspotten, das Böse entlarven (wie kommt Herr von Kotzebue so oft auf die Larve?) es soll die Religion ehren, (die er selbst so oft bespöttelt hat) den Aberglau-

ben bekämpfen; (was nennt er Aberglauben? politischen oder kirchlichen? Warscheinlich deutet er, nach seiner Richtung und Stellung auf den politischen, hinter welchem, von Herrn von Kotzebue abgerechnet, eigentlich ein gar großes Prüfungszeichen stehen muß!) Vernunft und Rechtlichkeit in Schutz nehmen, (nun wenn die Vernunft, die er meint, erst eines solchen Schutzherrn bedürfte, so würde sie ohnfehlbar in decadente domo seyn) doch den Anstand nie verletzen!"

Hier muß man sich erholen von der muhamedanischen Ausspendung der Blindgläubigkeit. Wir mögten nun wohl eigentlich wissen, was Herr von Kotzebue darunter meint: „den Anstand nie verletzen." Denn unmittelbar darauf fährt der Kenner des Bahrdt mit der eisernen Stirn u. a. m. fort: „Eselsköpfe in Holz geschnitten wird

es nicht liefern, auch keine Schimpfübungen, wie unsere berühmten Literaturzeitungen." Unter den Eselsköpfen versteht der fein gebildete Esthländer „die Isis" und bei den „Schimpfübungen" hat er sich an die, ihm empfindlichen, in der Wahrheit aber beruhenden Urtheile über ihn erinnert. In der Kritik wagte er mit einem Versuch monarchischer Gewalt sich gegen bewährte Institute hervor, aber diese, von Gelehrten gemißbilligte Frechheit, Unverschämtheit, Anmaßung, verdient Strafe außer der öffentlichen Rüge, deren nicht genug dem Herrn von Kotzebue zukommen konnte, wenn er sie auch nicht empfindet. Nebenbei will er auch durch das neue Wort, Schimpfübungen, welches allenfalls an dem Fußtritt des Palais royal bei den Poissarden wohl Beifall finden mögte, die Turnübungen angreifen; allein vergebens; so lange diese Turnübungen in

gemäßigter Regel bleiben, sind sie wohlthätig, lebensbeweglich, vortheilhafter für die allgemeine Wirksamkeit, als die Ofenhöckerei. Bald darauf nimmt er auch der Turnkunst wieder sich so charmant in diesem Blatte an, daß man immer mehr in Versuchung kommt, ihn eine literarisch-politische Amphibie zu nennen. Daß Herr von Kotzebue mit seiner authorisirten Anmaßung die Literaturzeitungen herabwürdigen will, mag er selbst bei sich oder bei seinen Bevollmächtigern, die wir nicht kennen, verantworten; genug, die gelehrte und die beurtheilungsfähige Lesewelt steht in dieser Hinsicht dem Herrn von Kotzebue gerade zu gesagt, entgegen. Man begreift kaum, warum dieser politische Gelegenheitsdichter nicht schon eine Posse unter dem Titel: die Fischweiber im Palais Royal — hingeworfen hat. Sie würde seinen Namen der irdischen Unsterblichkeit nahe bringen — nein, das

paßt nicht, sonst wäre er ja der ewige Jude! —

„Aber — fährt der große Reformator nun fort — die merkwürdigen Erscheinungen, sowohl im Leben als in der Literatur, soll es treulich (? ? ?) berichten und besonders für Geschäftsmänner, die bei karg zugemessener Zeit doch in der Literatur ihres Vaterlandes nicht zurückbleiben wollen, den beschränkten Raum nur Eines Blattes wöchentlich so benutzen, daß die Leser von vielen Dingen eine Uebersicht gewinnen, die sie sonst wohl mühsam aus vielen Tageblättern schöpfen müßten. Nebenher soll es keine Langeweile machen."

Ob, um rückwärts anzufangen, das Dingelchen Langeweile machen werde oder nicht, das mußte Herr v. Kotzebue erst erwarten, und nicht durch den Negativ, durch sein veto! sich so deutlich aussprechen, wie so etwa, sans comparaison, ein jesuitischer Missionair bei

den zu bekehrenden Heiden. — Zu bewundern ist der rastlos thätige Mann, daß er dem Geschäftsmann wöchentlich in einem Blatt das verspricht in der Quintessenz zu geben, was ihm wissenswürdig sey. Ach! mögte doch Herr v. Kotzebue sich deutlicher, oder unvorsichtiger, was bei ihm wohl nicht das erstemal wäre, darüber ausgelassen haben, was er denn so eigentlich unter Geschäftsmännern versteht? Ganz ohnfehlbar die unmittelbaren Staatsbeamten und subalternen Staatsdiener der Provinzen, welche an dem großen Uhrwerk aufziehn, dem unten hangenden Volk eine Gegenkraft zu geben. Wir glauben, hier den Vogel an seinen Federn zu erkennen. Allein, ist denn der thätige Kaufmann, der Fabrikant, der Oekonomist, mit einem Wort, alle die, welche dem Staat geben, um das Wiedergewinnen als Wagstück zu versuchen, nicht auch Geschäftsmann zu nennen? —

Herr v. Kotzebue scheint durchaus nur die o f f i c i e l l e n Menschen als Geschäftsmänner betrachten zu wollen, und eröffnet mit dieser Tendenz sein literarisches Wochenblatt. Eines Mehrern bedarf es nicht, ihm den Linné'schen Ausdruck „der Imperial!" (ein Schmetterling, so seiner vielen Farben wegen gefällt) zu geben.

Betrachtet man nun das literarische Wochenblatt des Herrn v. Kotzebue selbst, so ist es eine wahre Lust, zu bemerken, wie er Anfangs nur so den Versuch macht, ein Olla potrida uns auftischt, dabei gelegentlich hinhorcht, ob seine Meinung bei dem geneigten Leser auch Eingang finden werde, und wie er, einige possenhafte Aushebungen abgerechnet, seine politische Meinung über den Geist der Zeit schon im ersten Blatt darthut. Die „r h e i n i s c h e n G e s c h i c h t e n" setzt er voran, rühmt sie, und hebt Stellen aus, die eigentlich wohl dem partheilosen Beurtheiler als Kabinetsstücke

nicht aushebungswerth erscheinen mögten. Den Adam Müller behandelt er ad modum Minellii, über die Turnkunst sagt er etwas Wahres, aber mit dem Giftbiß, und wie kommt er bei der ausländischen Literatur, sogleich im ersten Blatt auf Franklins Korrespondenz? ? Will er denn die Lust zum Auswandern aus dem deutschen Vaterlande gar zu anmuthig den Deutschen in süßen bon-bons beibringen? Wer hat ihm denn die Veranlassung dazu gegeben? Wahrscheinlich hat er hierbei an Cherson und die Kolonien der deutschen am schwarzen Meer gedacht. Unter den Miscellen des ersten Heftes muß ohnfehlbar die „Uneigennützigkeit eines Russen" in einem deutschen Wochenblatt voranstehn und den Zug der Miscellen eröffnen. Nachher erfahren wir auch gleich im ersten Blatt, daß Herr von Kotzebue sich in das Feld des höhern medicinischen Studiums wagt. Den höchst würdigen Hof-

rath Osiander in Göttingen, (höchst schätzens-
werth ist der Mann, wenn wir nur an das
erinnern, was er für den Unterricht der Heb-
ammen, überhaupt für die Geburtshülfe ge-
lehrt und geschrieben) greift Herr von Kotze-
bue nemlich neckend an, indem er aus der
Salzburger medicinischen Zeitung nur so hin-
wirft: — eine ganz besondere, physiognomische
Bemerkung hat Herr Hofrath Osiander auch
gemacht, nemlich die: daß ein recht boshafter
Character sich an der obern Kinnlade offen-
bart. — Schade aber, daß Herr von Kotze-
bue nicht das Weitere hinzufügt; nemlich ob
die Deutung daraus zu entnehmen, wenn die
obere Kinnlade zurückweichend, oder hervorste-
hend ist. Aha! Wir verstehen schon! Er
will nicht, daß man seinen letzten, nicht übel
getroffenen Kupferstich näher untersuchen solle.

Doch, wozu bedarf es eines Mehrern,

den Herrn von Kotzebue und die Tendenz seines Wochenblatts zu schildern und zu zeichnen?! Nur noch Eins: Pag. eilf (am Schluß) läßt er in einer wohl selbst erfundenen Geschichte einen katholischen Geistlichen auf die Drohung einer gekränkten Mutter, daß sie sich an den Minister wenden werde, ihn, nemlich den katholischen Geistlichen, antworten: „wir hängen weder vom König noch von der Konstitution ab" und Herr v. Kotzebue fügt aus seiner eigenen Betrachtung hinzu, jedoch in Parenthese: (Ja wohl unverschämt! Doch, das ist weniger zu verwundern, als daß sie auch ungestraft bleibt.) Unruhstifter wollte er wieder werden, aber es ist ihm wieder nicht geglückt, und mögte er doch sein Wochenblatt mit den Schlußworten des zweiten Blattes desselben geschlossen haben, wo er sagt:

„Die Phantasie ist auch etwas Geistiges,

Berauschendes, und wer in ihr schwelgt, der muß am Ende auch seine Zuflucht zum Scheidewasser nehmen."

Bester Herr von Kotzebue! Wir empfehlen Ihnen Scheidewasser! Nur Scheidewasser! Adieu! pour toujours! Dies ist die Conclusio! — In die Reisewagentasche, werthgeschätzter Herr von Kotzebue! stecken Sie doch die Ankündigung der neuen Isis mit ein, welche theilweise dahin lautet: „die Isis hat in diesem Jahre viel gelitten. Eine Zeitschrift, welche fast ein halbes Jahr unterdrückt ist, (und zwar um eines Kotzebue willen) könnte wohl zu Grunde gehen. Das ist sie nun zwar nicht; allein die Eingriffe in unsere Preßfreiheit haben einen solchen schlimmen Eindruck auf's Publikum gemacht, daß fast niemand so keck war, etwas für die Isis einzuschicken. —— Die Isis scheut sich

nicht, alles abdrucken zu lassen, was recht ist, und an der Zeit, unbekümmert, ob es die Rechtenmacher ärgert, oder ob sich die wunderliche Staatsraison dagegen bäumet. Unsere Preßfreiheit hat durch den überstandenen Sturm eher an Kraft gewonnen, als verloren. Seyd daher nicht kleinmüthig; so lange die Isis lebt, hat darin jeder Bedrängte einen Zufluchtsort, und jeder Tüchtige einen Redestuhl!

Ob Sie Gränzenloser diese Ankündigung der neuen Isis nun freilich werden nach Esthland mit hinein bringen dürfen, ist eine andere Frage!!

„In dem literarischen Wochenblatt des Herrn von Kotzebue lies't man Folgendes:

„schreibt die Berliner Zeitung (denn aufrichtig gesagt, sein Wochenblatt selbst ist hier zu ungelesen, als daß man unmittelbar daraus etwas entnehmen könnte) „Se. Majestät, der Kaiser Alexander, haben dem Herrn von Kotzebue auf dessen unterthänigste Vorstellung erlaubt, sowohl sein bisheriges Berufsgeschäft (quaeritur: welches mag dies wohl eigentlich gewesen seyn?) als auch seine literarischen Arbeiten, (sein Berufsgeschäft war also kein literarischer Auftrag). künftig in Reval fortzusetzen, in sofern solches sein Wunsch ist, da Kinder, Verwandte und Jugendfreunde ihn an diese Stadt fesseln, mit Beibehalt seines Gehaltes und sonstiger Emolumente, wie er solche im Auslande genossen. Das literarische Wochenblatt wird daher seinen ungestörten Fortgang haben, da der Beifall, den sich dasselbe erworben (hört! hört! heißt es hierbei im Unterhause des Parla-

ments) so ausgebreitet, und das redliche (hört! hört!) Streben des Herausgebers von seinem Monarchen selbst anerkannt ist. Uebrigens hängt der Zeitpunkt, wenn Herr von Kotzebue Deutschland verlassen wird, lediglich von dessen Gesundheitsumständen ab.

Liebster, bester Gott Aesculap, der du an Menschen und Thieren oft Wunder thust, gieb ihm denn also doch recht bald die derbe Gesundheit eines esthländischen Bauern, und es wird dir ja ein Kleines seyn, daß er sagen muß: ich habe mich an Deutschland übergessen, es widersteht mir. —

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nicolai, Carl

August v. Kotzebue's literarisches und politisches Wirken

Tobolsk [i.e. Nordhausen] 1819

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.lit.967
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11093797-9